

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 23

Artikel: Der Fluch des Abuk Khan
Autor: Ossendowski, Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ling-Trompete, die aus dem Schenkelknochen eines Menschen gemacht ist, der Damaru-Trommel, aus zwei Schädelschalen, mit Menschenhaut überzogen, dem Donnerkeil, der Dämonenglocke und anderem mehr. So wird er auf die Pilgerschaft gesandt.

Diese führt ihn oft unendlich weit, bis in die Mongolei, oder in die Dschungel von Sikkim, und öfter noch in die unwirtlichen Schnee- und Felswüsten des Himalaya. Denn am gefährlichsten Ort kann er am ehesten den Dämonen begegnen, die es zu überwinden gilt. Darum sucht auch derjenige rote Lama, der in der Nähe menschlicher Behausungen bleibt, Begräbnis- oder Kremationsfelder auf.

Dort vollzieht er nun die rituelle Anrufung, die sein Mittel ist, zur Erkenntnis der letzten Wirklichkeit, und damit zur Erlösung, zu gelangen. Es spielt sich nun gleichsam ein Mysteriendrama ab, in dem der Lama zunächst der einzige Schauspieler ist. Aber nicht lange, denn er ruft nun im Geiste die Dämonen herauf, die für ihn, der so lange darauf vorbereitet wurde, freilich gewaltig wirken müssen. So gewaltig, dass nach der Meinung der tibetischen Lehrer nur eine starke Persönlichkeit sie ertragen kann. Doch handelt es sich bei dieser Beschwörung nicht nur um einen abergläubischen Teufelstanz; der Aufbau der rituellen Texte, die zum Teil im Westen bekanntgeworden sind, weist darauf hin, dass selbst in dieser primitiven Magie das höchste Ziel der vergeistigten Religionen des

Ostens nicht untergegangen ist, nämlich das der Erlösung.

Der Gang der Beschwörung ist dem tieferen Sinne nach etwa der folgende: Zuerst verbindet sich der Lama im Geist mit der gütigen Göttin der Weisheit, damit sie ihm beistehe in seinem Unterrfangen. Zum gleichen Zwecke ruft er auch seinen Lehrer an, den Guru. Und indem er zu tanzen beginnt, konzentriert er sein Denken auf das Nirvana. Jetzt kann er die Dämonen rufen, die ihn auch alsbald bedrohen. Aus ihren Namen können wir Europäer erfahren, was mit diesen Visionen gemeint ist, heissen sie doch Dämonen der fünf grossen Leidenschaften, nämlich: Zorn, Hochmut, Wollust, Neid und Unwissenheit. Diese Dämonen, die er lebendig vor sich sieht, durchbohrt er nun mit dem Speer der «fünf Weisheiten». Ist er solcherart von Leidenschaft frei geworden (denn zuletzt ist ja nichts anderes damit gemeint als *sein* Zorn, *sein* Hochmut, dann *seine* Wollust, *sein* Neid und *seine* Unwissenheit), kann er das letzte Opfer vollziehen, das Chöd. Im Chöd opfert er den Träger der Leidenschaften, nämlich seinen Leib, der Versammlung der Götter.

Wenn dieses Opfer in vollkommener Weise vollzogen wird, so heisst es in den Texten, dann tritt er aus der rituellen Verzückung heraus als ein «im Leben Erwachter», als einer, der das Nirvana geschaut hat und damit, selbst wenn er noch in die Bedingtheiten des Lebens verstrickt scheint, erlöst ist.

DER FLUCH DES ABUK KHAN

Von Ferdinand Ossendowski

Es war noch lange hin bis zum Ende unserer Wanderungen durch die Steppen von Chulyma und Minusinsk. Wir besuchten und untersuchten die Seen, die reich an Kochsalz waren und an denen es primitive Einrichtungen für dessen Gewinnung gab. Einige dieser Seen enthielten Soda, wie der Gänse- und Sulcha-See; andere, die dem Szira-See ähnelten, hatten einen Gehalt an Glaubersalz. Wir besuchten die Julia-Gruben mit ihren Kupfererz-Lagern, wo Engländer am Werk waren; wir sahen Eisen- und Manganerz-Ablagerungen und rückten immer weiter südwärts vor in der Richtung auf den Bezirk Minusinsk, in das Gebiet der letzten Ausläufer des Altai hinein. Als wir tiefer in die Chulyma-Steppen auf

dem linken Ufer des Jenissei eindrangen, begleiteten wir häufiger und häufiger grossen und kleinen Dolmen (Hünengräber), manchmal fanden wir sogar grosse Ansammlungen von ihnen, die die Horodyschka (Massengräber) früherer Stämme bezeichneten, die hier von irgendeiner Katastrophe ereilt worden waren.

Diese Gegend, wo die Abakan-Tataren mit ihren Herden ihr Nomadenleben führen, ist ein ungeheurer, welthistorischer Gemeinfriedhof, der im Wechsel verschieden langer Zeitabschnitte von den Ouiguren, Soyoten, Khalcha-Mongolen, Oleten, Dsungaren und zahllosen andern Nomadenstämmen benutzt wurde, von Menschenmassen, wie sie an der nährenden Brust der Völkermutter.

Asiens gedeihen. Durch allgemein bekannte Ursachen zur Wanderschaft gedrängt, bewohnten oder durchkreuzten alle diese Völker jene endlosen Grasflächen, die von der roten Bergkette des Kizill-Kaya und seinen im Südwesten in das Altai-Gebirge übergehenden Ausläufern durchzogen werden.

Hier ritten die Horden des Eroberers Dschingis, Goondjur und Amursan Khans, des letzten Sprösslings des Grossmoguls. In noch früheren Zeiten zogen Kaufleute aus Babylon und Ekbatana sowie die kriegerischen Abenteurer vom Nordhang des Pamir die gleiche Strasse. Alle liessen Gräber ihrer Gefallenen und Toten zurück, an die diese roten Monolithe (Steinblöcke) oder Dolmen erinnern. Schwerter, Pfeile und Aexte aus Bronze und Eisen, kupferne und silberne Pferdegebisse und Steigbügel, goldene Zaumschnallen und Frauenohrringe kann man in diesen Gräbern der Vorzeit finden, aber nur selten die Gebeine ihrer Eigentümer; sie wurden im Laufe der Zeit von der Natur vernichtet.

Ueber den besonders zahlreichen Dolmen hebt sich hie und da dänklich ein stolzer Pfeiler, der von einer Sandsteinplatte gekrönt wird. Das sind Grabmäler, die auf den blutdürstigen Dschingis Temuchir zurückgehen. Er errichtete sie auf seinen Schlachtfeldern über den Leichen seiner Söhne, seiner Feldherren und Krieger und kennzeichnete so die blutige Strasse eines grossen Eroberers. Und selbst heute noch dienen sie vom Ural bis nach Peking und Taschkent gewissermassen als Meilensteine, an denen man die auf keiner Landkarte verzeichneten Entfernungsmarken der Steppe misst. Wenn z. B. ein Reisender einen tatarischen Hirten fragt: «Wie weit ist es bis zum Lager Asul?», wird dieser einen Augenblick nachdenken und dann antworten: «Fünfmal so weit wie die Entfernung vom kleinen Dschingis-Grab bis zum Kara Dschingis-Grab.»

Auf diese Weise werden die Steppenstrassen noch heute gemessen. So ist die ganze Bedeutung, die diese Denkmäler der blutigen Begründer des Mongolenstaates heute noch für jene Gegend haben: Meilensteine an einem Steppenweg zu sein.

Der Reisende, der tieferen Empfindungen nicht unzugänglich ist, fühlt, dass über diesen Gräbern und diesem Ozean von Steppengras immer noch die Schatten längst verstorbener Helden und Märtyrer schweben, dass die rote Glut der von den Eroberern angefachten Feuersbrünste irgendwo am blaugrauen Himmel noch weiterglimmt und dass

die schrecklichen Stimmen des Kriegs- und Mordgeschreiess noch nicht ganz verstummt sind. Vielleicht sass grübelnd neben diesem Grabstein einst jener Khan in höchsteigener Person, der nach dem grossen Kurultai (Kriegsrat), Tausende von Nomaden aus der Gegend der chinesischen Mauer nach dem Dnjeporgebiet hinwegführte, die Erde mit Blut düngend und die Flüsse und Ströme mit den Tränenfluten der Gefangenen anschwellend.

Mit Grauen und Ergriffenheit durchlebte ich in meinem Innern den Gang der Kämpfe, die sich hier abgespielt und die Gräber und Sagen hinterlassen haben, die Kämpfe, die die harten Stimmen der Krieger, das Seufzen und Wehklagen der Opfer wieder aufleben lassen. Es schien mir, als ob mir das Gras verschollene Geschichten zuraunte von längstvergessenen Zeiten und den Völkern, die unter den Dolmen ruhen, und als ob diese Monolithe mit finsterer Verbissenheit sich abmühten, die Namen der Helden lebendig zu erhalten, die an dieser von so vielen Rassen, Völkern und Stämmen betretenen Durchzugsstrasse ihren letzten Ruheplatz gefunden haben.

Trauer und Ergriffenheit kamen über mich, als ich zwischen diesen Dolmen und Horodyschka dahinwanderte, und in meinem Innern rief es: «Wo seid ihr alle, die ihr von den Ufern des Euphrat, von Tarim, Kerulen und von den Gestaden des Gelben Stromes kamt; die ihr in den Bergen des Kwen-lun, Pamirs, Tian-shans, des Grossen Khingan und im waldigen Tannu-Ola geboren wart? Erinnert ihr euch noch an Ziel und Lauf eures Lebens? Fandet ihr Ruhe oder ewige Qual in jenem unbekannten Lande, in das euer Geist einging, nachdem die Erde euren Leib aufgenommen hatte und mit roten Steinplatten und -pfeilern geschmückt worden war, euch zu Gedächtnis und Ruhm? Gebt ein Zeichen, dass etwas von euch weiterlebt, etwas, das besser und unvergänglicher ist als euer Leib, eure nun verschwundenen Gebeine!»

Solche Gedanken beschäftigten mich, als ich diese alten Denksteine auf den Gräbern der unbekannten weltgeschichtlichen Wanderer studierte. Weitaus die Mehrzahl dieser Pfeiler und Platten hatte leere Oberflächen, auf einigen jedoch fand ich Runenschriften; Kreise, Dreiecke, Quadrate, Zackzacklinien, Pfeile und Punkte ohne deutliche Anordnung eingeritzt; manchmal auch etwas wie indische oder tibetanische Schrift, die fast ausgelöscht und schwierig zu entziffern war; an andern Steinen eine knorrige Schrift, einem Schling-

werk mongolischer Buchstaben ähnelnd; dann noch einiges, was an assyrische oder babylonische Schriftzeichen erinnerte — all das unbekannt, geheimnisvoll und verlockend mit seinen Möglichkeiten für neue historische und ethnographische (völkerkundliche) Entdeckungen.

Als ich auf einen grossen, aussergewöhnlich imposanten Dolmen stiess, machte ich eine Aufnahme von ihm. Es war in der Nähe des Schwarzen Sees, an dem wir zwei Tage verbrachten, um die ziemlich ausgedehnten Salzgewinnungsanlagen zu studieren. Der Dolmen stand in einer kleinen von Erdwällen umgebenen Senkung; die Wälle waren mit Devon-Sandstein und mit Klumpen von Kupfererz bedeckt. Er war ein besonders prächtiges Exemplar und bestand aus sechzehn grossen, ungefähr acht Fuss hohen Säulen, die rund um das Grab standen, von dessen Hügel noch Andeutungen zu erkennen waren. An den nördlichen Steinen entdeckte ich einige häufig wiederkehrende russische Zeichen. In dem Tale herrschte tiefe, durch nichts gestörte Stille und ich hatte das Gefühl, als stünde ich in einem Tempel oder vor einem offenen Grab. Ich machte zwei Aufnahmen des Dolmen von verschiedenen Seiten. Gerade als ich meinen Apparat bei Seite setzte, kam ein tatarischer Hirte herangeritten.

Er fragte mich, was ich tue; schüttelte traurig den Kopf und liess sich neben mir nieder, während er sein Pferd frei grasen liess.

Die Dolmen interessierten ihn nicht, doch erzählte er mir, dass in unserer Nähe die Strasse des Bagadir oder grossen Kriegers vorbeiziehe. Ich bat ihn, sie mir zu zeigen. Einige hundert Schritte von den Dolmen entfernt lief ein ungefähr fünf Fuss tiefer Graben zum Ufer des Jenissei. Der Hirt deutete auf den Graben, der auf den Felshöhen längs des Flusses endete und sagte:

«Lange ehe unsere Tataren vom Abakan hierherkamen, hausten hier einige Stämme unter der Führerschaft des alten Fürsten Goon. Dieser fiel in einer Schlacht. Sein Sohn verbrannte ihn auf dem Gipfel der Berge, die den Buluk-Kul umgeben, und da dort keine roten Steine für ein Denkmal zu finden waren, kam er jeden Morgen zum Ufer des Jenissei, nahm diese roten Steinblöcke und brachte sie vor Anbruch der Nacht zum Buluksee. Es war fast eine Tagereise bis zum See, und die Steine waren gross und schwer, schwerer als zwei Stiere. Solch ein Bagadir (Riese), war der Sohn Goons, dass er trotz dieser ungeheuren Bürde so schnell wie ein wilder Re-

bock lief und mit seinen gewaltigen Füssen diese Bagadirstrasse austrat, sowohl im weichen Stepfenboden als auch auf Felsengrund.»

Ich hatte verschiedentlich in anderen Gegenen des Landes ähnliche Erzählungen von Strassen gehört, die von Tatarenriesen herühren sollen, und immer war der Held dieser Sagen ein Sohn, der von fernher Steine zum Grabe seines Vaters trug. Es muss dies ein stehendes Thema der Eingeborenenpoesie sein, das die Ehrfurcht und Liebe, die Söhne dem Vater schulden, verdeutlicht. Doch waren diese Geschichten nur unter den Eingeborenen der Jenissei-, Tuba-, Amyl- und Abakan-Distrikte im Umlauf; weiter südlich und östlich begegnete man ihnen nicht.

Am gleichen Abend noch entwickelte ich die Negative der Dolmenaufnahmen. Doch wie erstaunt war ich, nichts auf den Platten zu finden! Sie waren belichtet, aber ohne Bild. Am nächsten Morgen ging ich wieder zu den Dolmen, um nochmals mein Heil zu versuchen, nachdem ich meine Kamera mit frischen Lumièreplatten aus einer unangebrochenen Schachtel geladen hatte. Beim Entwickeln fand ich wiederum nichts auf den Platten. Da diese neu und gut waren und die Kamera bei anderen Objekten tadellos arbeitete, musste der Grund für die verfehlten Aufnahmen ausserhalb des Apparates gesucht werden. Die einzige Erklärungsmöglichkeit, an die ich denken konnte, war, dass in dem Tal, in dem die Dolmen standen, vielleicht die seltene, aber mögliche Erscheinung der Strahleninterferenz (Strahlenauslöschung) auftritt, so dass die abgetöteten Lichtwellen keine Einwirkung auf die Platten hatten. Diese hypothetische Erklärung schnitt weitere Grübeleien ab und bestimmte mich, keine weiteren Platten an diese Dolmen zu verschwenden.

Später, als ich diese düstere Gegend des Schwarzen Sees wiederum besuchte, um die Mineral- und Sodaquellen, sowie die Kupfererzlager in den verschiedenen Teilen des Seebeckens zu erforschen, begegnete ich einigen tatarischen Reitern, unter denen sich auch ein Muezzin oder Priester befand. Während wir eine beträchtliche Strecke miteinander ritten, fragten mich die Tataren allenthaler über das Leben in andern Gegenden und ich stellte die Gegenfrage über das ihrige.

Der Muezzin oder Mullah, der ein wenig mehr Bildung besass als die andern, erzählte mir von verschiedenen geschichtlichen Ereignissen, besonders aus der Zeit des Mongolenzuges nach Europa,

und berichtete mir unter anderem auch eine Geschichte, die ich bisher nie gehört hatte.

«Als Dschingis Khan nach seinem Zuge durch Amyl, Kemchik und Abakan in unsere Steppe kam», sagte der Mullah, «hausten hier die tapfern Ouiguren. Sie waren damals nur noch die Ueberbleibsel eines ehemals zahlreichen Volkes, das über einen grossen Teil Asiens herrschte und das grösste Nomadenreich der Weltgeschichte begründet hatten. Als dieses zerfiel, überschritten die Ueberreste der Ouiguren die Bergketten des Sayan und Altai und fanden eine Zuflucht in diesen Steppen unter ihren Khanen, die Nachkommen der grossen Ouigurenherrscher waren. Später, als die Horden des Dschingis Khan diese Steppen überfluteten, alle, die ihnen nicht gehorchten, ermordeten, und auch ihr Vieh und ihre Pferde töteten, da herrschte hier Abuk, der letzte Ouiguren-Khan.

Dieser Khan sandte zu Dschingis Khan zwei Reiter mit der Bitte, der grosse Heerführer möge seine Steppen durchziehen, ohne der Bevölkerung irgendeine Unbill zuzufügen. Dschingis Khan brachte den einen der Boten um, da dieser ein Sohn Abuks war; den zweiten bestach er mit reichen Geschenken, Abuk auszurichten, dass Dschingis Khan das rechte Ufer des Jenissei entlangziehen werde. Dieser Bote, der einer der vertrautesten Diener des Khans war, wusste seinen Herrn in Sicherheit zu wiegen und ihn von Verteidigungsvorbereitungen abzuhalten. Die Heere des Dschingis Khan überfielen die Ouiguren zur Nachtzeit und errangen einen leichten Sieg. Abuk wurde gefangen genommen und ermordet; als er zur Richtstatt ging, rief er aus: «Ich hasse alles und jedermann! Wehe demjenigen, der etwas von dem Orte nimmt, an dem ich sterbe. Ich werde mich an ihm rächen. Mein Geist wird, gleich einem Herbstnebel, über dieser Stelle zurückbleiben!»

«So sprach Khan Abuk», fuhr der Mullah fort. «Dschingis Khan raste mit seinen Kriegern und Reichtümern seine Bahn weiter wie eine alles verzehrende Feuersbrunst. Die überlebenden Ouiguren setzten rund um den Ort, an dem ihr Herrscher umgebracht worden war, rote Steinblöcke, auf denen sie seine Hassworte und seinen ewigen Fluch einmeisselten. Einst kamen zwei Männer hierher und wollten die Steine mit der Inschrift wegnehmen; aber der eine wurde von einem Pferd getötet und der andere ertrank bei einer Bootsfahrt. Unsere Tataren bildeten sich ein, dass

grosses Schätze als Totenspende in dem Grabe Abuks mitbeigesetzt worden seien, und wollten sie sich aneignen. Als sie jedoch nachzugraben begannen, erhob sich ein Nebel und verbarg die Erde vor ihren Blicken; ihre Spaten stiessen nur auf Steine, von denen Feuer und Staub aufstob. Drei dieser Männer erblindeten und der vierte fand den Tod, als er auf der felsigen Strasse dem Fluss zustrebte. Vor einigen Jahren wollte ein russischer Maler das Grab Abuk Khans malen, doch er floh schliesslich voll Schrecken; denn dreimal kam er hierher, aber niemals konnte er die Steine sehen, da sie von dicken Wolken verhüllt waren, die aus der Erde aufstiegen.»

«Zeige mir dieses Grab», bat ich, «da ich von jeher eine Vorliebe für mysteriöse Orte hatte und auch jetzt noch habe, möge das Geheimnis auch eine ganz natürliche Ursache haben.»

«Wir müssen am Grabe vorbereiten», antwortete der Mullah, «da wir am Schwarzsee rasten wollen, wo wir einen Kuna (Freund) haben, einen Russen.»

Wir setzten unsere Reise fort, uns mit Erzählungen aller Art die Zeit verkürzend. Endlich wandte sich einer der Tataren, der an der Spitze ritt, im Sattel um und rief:

«Das Grab Abuk Khans!»

Mir entfuhr ein Ausruf des Erstaunens: es war der Dolmen, den ich nicht photographieren konnte.

«Ei», dachte ich, «sollte der alte Abuk seine Hand vor mein Zeissobjektiv gehalten haben?»

Von wiedererwachter Neugier gedrängt, beschloss ich, noch einen Versuch zu machen. In der Nacht legte ich frische Platten ein und setzte meine Kamera instand, wobei ich sie bis in alle Einzelheiten genau prüfte. Dann erwartete ich den Morgen mit dem gleichen Gefühl, mit dem ich eine interessante und aussergewöhnliche Jagd zu erwarten pflege.

Am nächsten Morgen um neun Uhr war ich wieder bei den Dolmen. Die Sonne schien hell und klar. Die roten Monolithe hatten das Aussehen von glühenden Stahlbarren. Ich ging rings um den Dolmen herum, suchte drei Standorte aus und machte zwei Momentaufnahmen und eine Zeitaufnahme von zwanzig Sekunden Belichtungszeit. Dann musste ich voll Ungeduld den Abend abwarten, um die geheimnisvollen Lichtbilder zu entwickeln, die ich am Grabe des «Hassers von allem und jedermann» aufgenommen hatte.

Um Mittag kehrte der Professor zurück und nach dem Abendessen wandten wir uns einem grossen Dorfe in der Nähe des Jenisseiufers zu, von wo wir mit einem Boot südwärts fahren wollten, um einige Salzlager zu untersuchen, die aus Salpeter bestehen sollten.

Unser Wagen rollte geschwind über den harten Steppenboden; ein zweiter mit unseren Arbeitern und dem Gepäck folgte ihm. In der Nähe eines Dorfes sprang ein Hund unter einem Dolmen hervor. Die Pferde erschraken, rissen den Wagen nach rechts, machten dann scharf kehrt und warfen uns beide aus dem Wagen hinaus. Ich landete auf einem Steinhaufen, mit ausgerenktem und zerschundenem linken Arm, der seitdem dünner und schwächer ist, als mein rechter. Zugleich wurde mein photographischer Apparat derartig zerschmettert, dass auch von der Zeisslinse und den Plattenkassetten nur noch Bruchstücke übrig blieben.

Als ich mit Beulen und mit einem stechenden

Schmerz im linken Arm mich erhob, konnte ich den Ausruf nicht unterdrücken:

«Der Teufel soll dich in der Hölle rösten, Abuk, für deinen dummen Hass!»

Der Profesor, der seine Brille verloren und seine Uhr zerbrochen hatte, fragte mich sehr erstaunt nach der Bedeutung meiner Verwünschung. Als ich ihm die Geschichte Abuks und meinen photographischen Strauss mit ihm erzählte, lächelte er und sagte:

«Das ist wirklich ein sonderbares Zusammentreffen von Umständen. Auf jeden Fall ist dieser Herr Abuk ein hinterlistiges Individuum!»

Doch ich fühlte mich misshandelt, zerschunden und verärgert und werde niemals diesen verfluchten fluchenden Ouiguren vergessen.

Der alte Dschingis Khan hatte wohl seine guten Gründe gehabt, Abuk umzubringen, doch hätte er ihn noch einen Kontrakt unterzeichnen lassen sollen, dass er sich nach seinem Tode nicht als Bandit betätigen werde.

Der Liebestrank

In alten Zeiten herrschte einst der weise König Marke über Cornwall. Er war unbewiebt und trug kein Verlangen nach Nachkommenschaft, wie das sonst bei Königen der Fall ist. Denn er hatte seine ganze Zuneigung dem Knaben Tristan geschenkt, dem Sohn seiner vielgeliebten frühverstorbenen Schwester Blanchefleur. Diesen gedachte er zu seinem Nachfolger zu machen und ihm Thron und Land von Cornwall zu geben. Das erregte den Neid und Unwillen manch stolzen Barons, denn Tristans Vater war ein fremder Ritter aus der Bretagne gewesen.

Nun aber lastete ein schwerer Tribut auf Cornwall. Als König Marke noch ein Kind war, hatte der König von Irland Cornwall und England besiegt und überwältigt. Seither musste Cornwall nach den alten beschworenen Verträgen alljährlich 300 Knaben und Mädchen nach Irland schicken. Dort mussten sie, die aus den ersten Familien des Landes ausgelost waren, Dienst als Knechte und Mägde tun.

In diesem Jahre nun hatte der König von Irland seinen Schwager Morholt gesandt, dass er ihm die Kinder der Edlen brächte, die man ihm einige Jahre gegen das Recht verweigert hatte. Der Morholt war ein gewaltiger Kämpfer, und noch niemals hatte einer ihm im Kampfe widerstehen können. Selbstbewusst verhöhnt er die trauernden Ritter von Cornwall und bietet ihnen einen Zweikampf an. Wenn ihn einer besiege, dann solle Cornwall auf ewige Zeiten des Tributes entbunden sein. Aber alle schweigen: zu gross ist die Angst vor dem gewaltigen Schwertschlinger. Empört über die Feigheit der Barone, wirft der Knabe Tristan dem Morholt den Fehdehandschuh hin. In einem langen grausamen Kampf auf einer einsamen Insel tötet

er den Riesen. Aber auch er ist schwer verletzt, und lange siecht er dahin, denn des Morholt Schwert war vergiftet.

Sich selbst und seiner Umgebung zu Last, beschliesst Tristan, in die Ferne zu ziehen, um Tod oder Genesung zu finden. In einer kleinen Barke überlässt er sich den Wogen, vertrauend auf sein günstiges Schicksal. Vier Tage und vier Nächte treibt er auf dem Meer, seinen Schmerz mit Harfenspiel lindernd. Am fünften Tag erwacht er in einem Hafen. Es ist Weisefort, wo König Gormond Hof hält. Die Königin aber ist Isolt, des Morholts Schwester! Tristan gibt sich als der Spielmann Tanris aus, und er wird von der in Magie und Zaubertränken wohlbewanderten Königin geheilt. Zum Dank für seine Rettung unterweist er Isolts Tochter, die blonde Isolde, im Harfenspiel und Komposition und Gesang. Und heimlich verehrten und bewunderten sich die beiden Kinder.

Als aber Tristan sah, dass er seiner früheren Gestalt wieder ähnlich wurde, fürchtete er, von des Morholts Gefährten erkannt zu werden. Deshalb nahm er Abschied von Königin und Prinzessin, die ihn nur ungern ziehen liessen.

An König Markes Hof in Tintagel wurde er mit Freuden und viel Ehren empfangen. Indessen war der Neid der reichen Barone nicht erloschen; ihm gesellte sich die Scham über ihre eigene Feigheit zu. Heimlich beschuldigten sie Tristan der Zauberei, und sie bedrängten König Marke, er möge ein Weib nehmen und einen recht-mässigen Erben zeugen. Lange weigerte sich Marke. Als aber Aufruhr drohte und ihm auch Tristan zuredete, gab er schliesslich scheinbar nach und erklärte sich bereit, die blonde Isolde zu heiraten. Dadurch gedachte er die Ränke der Höflinge zu vereiteln, denn keiner würde sich